

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59032

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

zufällig ist André Leroi-Gourhan (*Le geste et la parole*) ein häufig angeführter Kronzeuge evolutionistischer Interpretationen. Mit Blick auf die Erinnerung verbindet sich diese Perspektive mit dem in Frankreich im 20. Jh. und in der Ausbildung der *Annales* starken Einfluß Durckheimschen Denkens im Sinne einer fast zwangsläufigen Kollektivität sozialen und historischen Bewußtseins. In der Geschichtswissenschaft ist sie in der Halbwachsschen Fassung des »kollektiven Gedächtnisses« bis heute äußerst wirkungsmächtig. Sie bildet auch den Hintergrund für die in Frankreich zur Zeit dominierende – und von Le Goff zustimmend referierte – Konzeption eines »kulturellen Gedächtnisses« in Form der »Lieux de Mémoire« von Pierre Nora. Auch hier steht die Kontinuität und die Kollektivität historischer Gedächtnisbildung ganz im Vordergrund. Diese Konzepte ermöglichen ohne Zweifel den Historikern vielfältige Zugriffe auf Gedächtnisphänomene, wie etwa die von Nora angestoßenen Bände über Frankreich seit der Revolution zeigen. Sie reflektieren jedoch nicht die Denkmöglichkeit anderer Arten von Gedächtnisbildung als in großen (»nationalen«) Kollektiven; sie können keine Diskontinuitäten zwischen Zeiten einer anderen Ordnung der Gedächtnisbildung erkennen und untersuchen, was etwa für den Bruch zwischen der Memoria-Tradition und der Verwissenschaftlichung der Geschichtsauffassung gelten könnte; sie können schließlich die Rolle und Aufgabe des geschichtlichen Gedächtnisses für die individuelle Erinnerungsbildung bislang nur höchst unzureichend in Form allgemeiner Appelle an die identitätsstiftende Erinnerung formulieren. Überspitzt gesagt, gehört der Mensch weiterhin der Geschichte, nicht die Geschichte dem Menschen.

Jacques Le Goffs Buch liest sich ungemein anregend und wird jeden Leser zur Auseinandersetzung anstoßen. Man sollte es nur nicht mit dem – vielleicht typisch deutschen – Anspruch einer systematischen Theorie, sondern als Reflexion und Standortbestimmung eines der bedeutendsten Historiker der Gegenwart lesen.

Clemens WISCHERMANN, Münster

*La bouche de la vérité? La recherche historique et les sources orales, sous la direction de Danièle VOLDMAN, Paris (Centre National de la Recherche Scientifique/Institut d'Histoire du Temps Présent) 1992, 161 S. (Les Cahiers de l'IHTP, 21).*

Wenn Sie über ein Ereignis Genaueres wissen wollen und Sie kennen jemanden, der dabei war, fragen Sie ihn doch, oder? Andererseits, wenn Onkel Eduard mal wieder von Stalingrad erzählt, werden Sie das nicht unbedingt für ein erhaltenswertes mündliches Zeitdokument halten.

»Die Befragung des Volkes führt in der Geschichte nicht immer zur Wahrheit«, wußte Lutz Niethammer schon 1985 – dennoch sind die Stimmen nicht verstummt, die der »oral history« ein fahrlässig unkritisches Verhältnis zu ihren Quellen vorwerfen. In dem Bild, das Danièle VOLDMAN dem Cahier de l'Institut d'Histoire du Temps Présent Nr. 21 zum Titel gegeben hat, »la bouche de la vérité«, klingt, angesichts einer inzwischen doch weitgehend anerkannten Praxis des Einbezugs mündlicher Quellen, ein wenig von dem Schauer an, mit dem viele Tausend frevlerische Touristenhände alljährlich und bis dato ungestraft in den uralten römischen »Mund der Wahrheit« gehalten werden. Darauf, daß er bei Lügen beißt, ist (leider!) kein Verlaß.

Das Heft versteht sich als eine Art Bilanz nach zehnjähriger Praxis des Instituts im Umgang mit mündlichen Quellen und stellt eine Bestandsaufnahme des Erreichten und der noch offenen Fragen dar, die wesentliche Aspekte der Konferenz von 1986 (vgl. »Questions à l'histoire orale. Table ronde du 20 juin 1986«, Cahier de l'IHTP Nr. 4) aufgreift und den Fortschritt in der Reflexion deutlich macht.

Die einzelnen Beiträge betreffen dabei drei Ebenen: zum einen liefert Michel TREBITSCH eine Bestandsaufnahme der Geschichte der Disziplin, die die in den verschiedenen nationalen

»Schulen« unterschiedlich verlaufene Mutation der »Oral History« von der mit utopischen Vorstellungen einer »Geschichte von unten« verbundenen heroischen Aufbruchperiode zu einer institutionalisierten Forschungsrichtung beschreibt. Zweitens werden praktische Anwendungen, von zeitgenössischer Unternehmensgeschichte: EDF/GDF, UAP über die Untersuchung von Intellektuellengruppen oder Urbanisten in der Wiederaufbauperiode bis zu politischen Gefangenen in Prag ab 1948 in eigenen Beiträgen vorgestellt (»Etudes de cas«), aber auch die bahnbrechenden Arbeiten von Michel POLLAK über KZ-Erfahrung und Homosexuelle und Aids bei der Erörterung theoretischer Fragen herangezogen. Diese bildet den dritten und vielleicht interessantesten Schwerpunkt des Heftes.

Je nach Standpunkt der Autoren überwiegt dabei der Hinweis auf die Fallen und Fußangeln der mündlichen Quellen, so bei Denis PESCHANSKI, der auf verschiedene, im einzelnen analysierte »effets pervers« bei Interviewer und Interviewtem hinweist, hohe Anforderungen an die Kompetenz des Interviewers stellt und seinen Beitrag als »ernste Warnung« verstanden wissen möchte, oder es überwiegt, bei aller Vorsicht, die von Robert FRANK (»La mémoire et l'histoire«) ausgesprochene Ermutigung, mündliche Quellen schlicht als historische Quellen wie andere auch zu betrachten und ihnen mit gleicher Wachsamkeit und kritischer Distanz, wenn auch mit spezifischen Methoden, gegenüberzutreten. Mit Recht verweist er darauf, daß schließlich auch schriftliche Quellen nicht frei von Subjektivität sind. Was mündliche Interviews allerdings in der Regel von ihnen unterscheidet, ist der zeitliche Abstand zum Geschehen, das »handicap de l'a posteriori« (Jean-Jacques Becker, Table ronde 1986). Genau diese Erinnerungsarbeit des befragten Zeitzeugen, die im retrospektiven Interview notwendigerweise zwischen Ereignis und Quelle steht, muß zwar einerseits als schwerwiegendes Validitätsproblem ernstgenommen werden, kann aber andererseits auch als große Chance begriffen werden, wenn das Forschungsinteresse sich nicht mehr nur auf die Objekte der Erinnerung bezieht, sondern die Erinnerung selbst zum Gegenstand der Forschung macht: so könnten mündliche Quellen zu einer Geschichte der Subjektivität beitragen und der Forschung neue Felder eröffnen, statt sich mit dem komplementären Randplätzchen zu begnügen, das selbst skeptische Historiker ihnen inzwischen einräumen: nämlich dort einzuspringen, wo schriftliche Archivquellen nicht existieren oder nicht zugänglich sind.

Jenseits der Erörterung von Gefahren und Chancen mündlicher Quellen sind schließlich die von Danièle VOLDMAN in ihrer Einleitung und in ihrem Beitrag »Définitions et usages« getroffenen Begriffsbestimmungen sehr hilfreich, stellen sie doch, bei allen noch bestehenden heftigen Debatten so etwas wie erste Konsense in dieser jungen Disziplin fest. Zustimmung und Nachahmung möchte man dabei in erster Linie der Verabschiedung des lieb gewordenen Begriffs »Oral History / histoire orale« wünschen. Nicht um eine »andere Geschichte« geht es, sondern um die gleiche Suche nach Wahrheit, die Historiker bei der Heranziehung aller Arten von Quellen antreibt. Der Begriff »source orale / mündliche Quelle« ist insofern weniger anspruchsvoll als der dem militanten Anfangsstadium verhaftete, aber schlicht angemessener, macht er es doch möglich, leidenschaftslos und kritisch über diese andere Art von Quellen und die Methoden, die sie erfordern, nachzudenken.

VOLDMAN schlägt dabei eine weitere begriffliche Unterscheidung vor, zwischen »source orale« einerseits: mündliche Quellen, die der Forscher im Zusammenhang mit einem konkreten Forschungsprojekt und gebunden an eine spezifische Fragestellung und Perspektive selbst schafft und verwendet (was ja per se auch ein gewichtiges Validitätsproblem aufwirft), und andererseits »archive orale«: Tondokumente, die wie andere Archivquellen ihre Entstehung unterschiedlichsten Umständen verdanken können, z. B. Reden, Radiointerviews etc., zu denen aber auch der wachsende Fundus von für Forschungszwecke »provozierten« Quellen gehört, die anschließend in Archiven der intersubjektiven Überprüfbarkeit durch andere Historiker, und, warum nicht, der Verwendung in anderen Forschungszusammenhängen, verfügbar gemacht werden, mit methodischen Konsequenzen, die noch auszuloten sind.

Das vorliegende Cahier ist von Historikern aus der Praxis für die Praxis gedacht. Es enthält

daher, in einem umfangreichen »Guide Pratique«, immer unter Bezug zur theoretischen Diskussion, so nützliche Hinweise wie die von Dominique VEILLON in ihrem Beitrag »Technique de l'entretien historique« zu Fragetechnik, Auswertung und rechtlichen Aspekten der Interviews mit Zeitzeugen, um nur einige Aspekte zu nennen.

Schließlich macht die von Laurent DOUZOU zusammengestellte kommentierte Auswahlbibliographie zum Thema »Mündliche Quellen« das Heft zu einem äußerst hilfreichen Vademecum für alle, die sich einen Überblick in diesem Bereich verschaffen wollen.

Alle im Heft zum Ausdruck kommende Skepsis und selbstgestellten hohen Ansprüche sind die einer Forschungsrichtung, die sich gegen berechnete, aber teilweise auch überzogene Kritik erst mühsam durchsetzen mußte. Sie hält gleichzeitig weitere theoretische Grundlegung für notwendig, aber auch praktische Forschung für zulässig: »Les palais vénitiens, dont les fondements sont mouvants, en éclairent-ils moins la lagune?«, schreibt die Herausgeberin (S. 41). Was hätten wohl die kompromißlosen Verfechter der ausschließlichen Benutzung schriftlicher Quellen alles zu hören bekommen, wenn das Tonbandgerät vor der Buchdruckerkunst erfunden worden wäre?

Auf unsere Ausgangsfragen würde die Antwort aus Paris in etwa so lauten: Verzichten Sie nicht auf mündliche Quellen, von denen Sie sich Aufschluß versprechen, aber begegnen sie ihnen so kritisch wie allen anderen auch. Und von Onkel Eduards Erinnerungen können Sie vielleicht mehr und anderes erfahren, als Sie beide ahnen...

Helga BORIES-SAWALA, Bremen

Otto DANN, *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*, München (C. H. Beck) 1993, 362 S. (Beck'sche Reihe, 494).

Jede Zeit hat bekanntlich ihre eigenen Fragestellungen. Nach dem Ende der bipolaren Weltordnung und der Renaissance der Nation in Europa, stellt sich wieder verstärkt die Frage nach der Modernität der Nation. Von dieser Frage geleitet, widmet Otto Dann seine Aufmerksamkeit vor allem dem politischen und sozialen Emanzipationsprozeß, der mit der Durchsetzung der Nation in Europa verbunden war, während Nationalismus und Nationalsozialismus eher sporadisch behandelt werden.

Ein großer Teil der Darstellung ist dem Vorgang der Nationsbildung gewidmet. Dann geht in seiner Analyse von einem modernisationstheoretischen Ansatz aus, wie er z. B. von K. W. Deutsch oder E. Gellner vertreten wird. Die Nationsbildung wird verknüpft mit einer »Kommunikationsrevolution«, die kulturelle Standardisierung und nationales Bewußtsein befördert. Die Erfindung des Buchdrucks, Luthers Bibelübersetzung, zunehmende Alphabetisierung und Verbreitung des Post- und Pressewesens sind ebenso wichtige Etappen dieser Kommunikationsrevolution, wie die fortschreitende Industrialisierung, Urbanisierung, technische Innovationen, Verbesserungen des Verkehrssystems und ökonomischer Zusammenschluß. Dann betont zudem besonders den Zusammenhang von Nationsbildung und »fortschreitender sozialer Bewußtwerdung, Bildung und Emanzipation« immer weiterer Volksschichten. So formiert sich Dann zufolge im Verlaufe des 18. Jh. eine neue bürgerliche Gesellschaft, die die nationale Idee im Gegensatz zu dynastischer und adeliger Herrschaft begründet. Die Reichsgründung ist für Dann das Resultat einer allgemeinen Modernisierung der politisch-gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse. Es werden jedoch einige Mängel dieser Analyse deutlich. Zunächst einmal werden vor dem Hintergrund eines scheinbar universal gültigen Modernisierungsparadigmas die nationalen Besonderheiten der deutschen Nationsbildung nicht genügend gewürdigt. So werden hemmende Faktoren der deutschen Nations- und Staatsbildung wie die konfessionelle Spaltung, fürstlicher Partikularismus, exponierte Mittellage, und das territorial überdimensionierte Heilige Römische Reich zwar benannt, aber unterbewertet. Machtpolitische Faktoren und die Rolle Bismarcks bei der